



Es war einmal . . .

„Deutschlands herrlichster Platz“

Von Otto Feucht

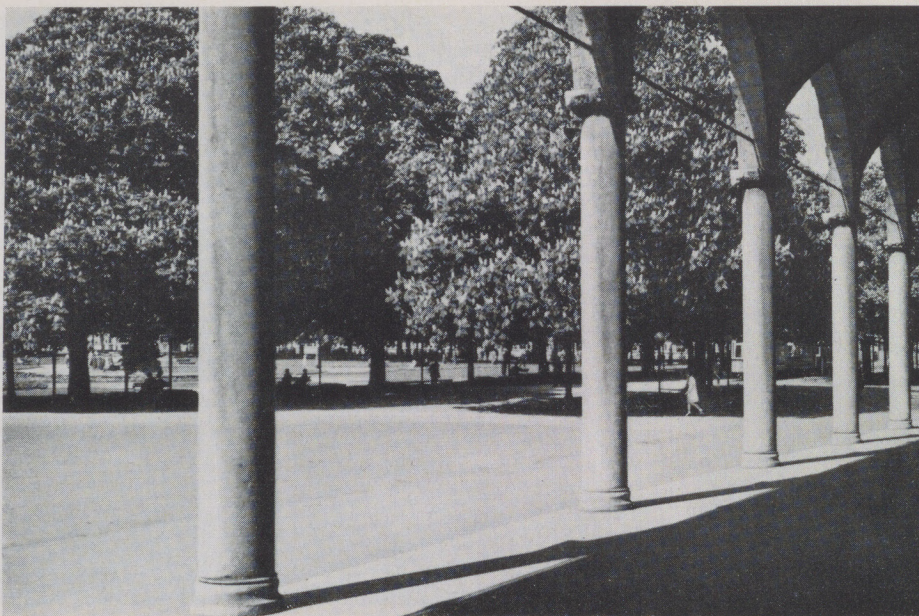
Mit 7 Aufnahmen des Verfassers

„Deutschlands herrlichster Platz, und,
Gott sei Dank, unbeweglich –
längst ja hätt man ihn sonst schon nach Berlin
kommandiert“

So hat ein Ungenannter (L.M.D.F.) in einer 1896 erschienenen Druckschrift „Stuttgarter Epigramme“ unseren Schloßplatz gekennzeichnet. Und ein altes Weiblein, das zu einer befreundeten Familie regelmäßig zum Flicken kam, versicherte immer wieder, wenn man vom Sterben sprach, sie könne gar nicht begreifen, wie ein Mensch gerne sterben könne, wenn man sich diesen schönen Schloßplatz ansehe.

In dessen Nähe, Calwer Straße 4, wohnten wir von 1881 bis 1890, dort habe ich meine ersten Jugendeindrücke empfangen. Die Stadt hatte (1880) 117 303 Einwohner, mitsamt den Vorstädten, und es gab gar keine Verkehrsschwierigkeiten, wenn anfangs November die Gänseherden durch die Innenstadt schnatterten, um sich den Hausfrauen zum Martinsbraten anzubieten. Es gab in diesen ersten Jahren noch

keine Fahrräder, keine Kraftwagen und keinen elektrischen Strom. Wir hatten im Hause noch keine Wasserleitung, neben dem Herd mit seinem alten offenen Rauchfang standen zwei kupferne Wassergölten, die vom nahen Brunnen täglich gefüllt wurden. Die Feuerung bestand aus kleinen Reisigbündeln, deren Lieferung Martin Lang in seinem „Büschelmann“ so treffend geschildert hat, die fichtenen Fußböden wurden mit Fegsand („Stubensand“) gescheuert, die Räume mit Erdöl erhellt. Die „Kutterkisten“ wurden dem „Karrenbauern“ überantwortet. Unsere Milchfrau kam täglich von Sillenbuch zu Fuß bergab mit ihrem Schiebkarren, auf dem Kopfe eine Zaine mit laubumhüllten Butterballen, Eiern, Luckeleskäsen und was sonst gerade anzubieten war, sie alle mußten den „steilen Bopser“ hinauf wieder zurück, Tag für Tag. Abgestufte Ruhebänke aus Stein standen am Wege, zum Abstellen der Kopflast und zum Sitzen, deren eine steht heute noch am Waldeingang von Sillenbuch her, bei der Haltestelle „Silberwald“, die



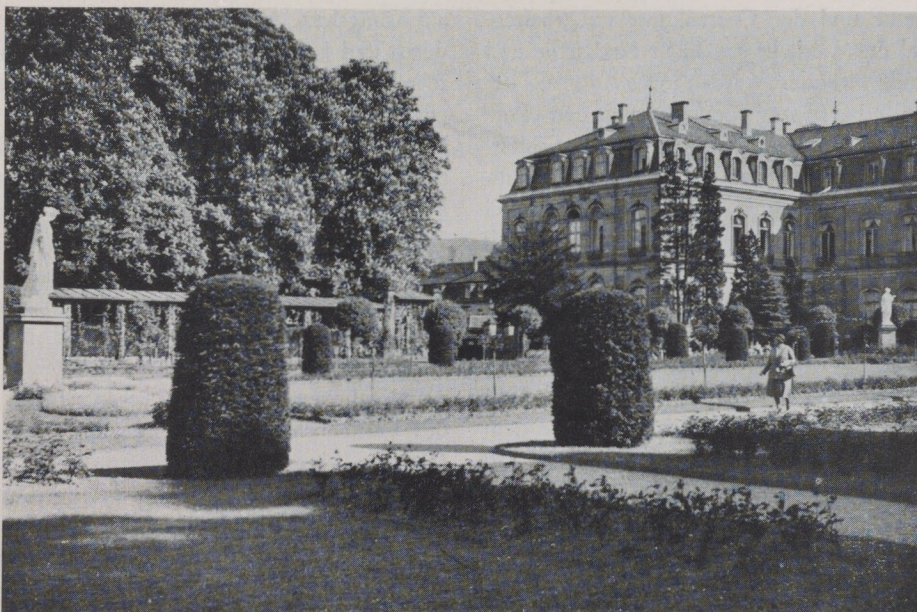
Es war einmal beim Kunstgebäude . . .

nächste folgte am Beginn des Abstiegs vom Hohen Bopser; bei der jetzigen Haltestelle „Ruhebank“ dagegen befand sich keine. Die duftende „Schlauchartillerie“ hat Reinhold Nägele liebevoll im Bilde festgehalten. Die anderen Düfte, die uns die angrenzende Metzgerei herübersandte, mitsamt den Ratten, waren nicht minder eindringlich, dazu kam noch die Ausstrahlung des Seifensieders an der Kanzleistraße. So hatten wir allerhand, was wenig erfreulich war, aber wir hatten dafür etwas in nächster Nähe, um das uns viele beneideten, den Schloßplatz, die Planie und die „Königlichen Anlagen“, eine Welt der Ruhe und Erholung, eine Freude und Erquickung für jung und alt, zumal wenn die Kastanien blühten, die Blumenbeete leuchteten und die Wasser sprangen.

Täglich um 12 Uhr zog die Wachparade auf, von der großen Kaserne in der Rotebühlstraße her durch die Königstraße, mit klingendem Spiel, und über die Planie zur Hauptwache im Hof der Akademie, während die Musik auf den Schloßplatz abschwankte zum Musikpavillon. Die Parademusik war der Treffpunkt nicht allein für die Besucher vom Lande, ebenso sehr für viele Stuttgarter, die sich dorthin verabredeten zu irgend einer Besprechung, auch die Korporationen der Technischen Hochschule hatten dort – oder bei einer bestimmten Säule des Königsbaus – ihren bestimmten Platz zum „Ständerling“. Den ganzen Weg war die „Parade“ begleitet von allen, die Zeit hatten, vor allem von der Jugend.

Aber es gab noch viel mehr zu sehen für den jungen Buben. Gleich von der Calwer- und Kanzleistraße her neben dem Kanzleibogen der Brunnen an der Ecke, in dem Fischkasten schwammen mit lebenden Fischen, dann auf der Planie den Blick in die Höhe zu dem „armen Bubele“, das immer auf *einem* Fuße stehen mußte, dem Merkur auf dem Eckturm, an dessen Fuße ein zweiter Brunnen floß, aus dem, wie alte Leute erzählten, die Kosaken ihre Pferde getränkt hatten. Dann ein scheuer Blick in den Hof des Alten Schlosses zum Grafen Eberhard. Weiter auf dem Karlsplatz das „Planieseele“ mit seinen Wasserrosen und das Waisenhaus, wo die „Waisenbuben“ hausten, die im Mai mit Birkenzweigen die ganze Stadt durchsangen. Beim Charlottenplatz aber, vor dem Archiv und dem „Naturalienkabinett“ standen die roten Wagen der „Pferdeeisenbahn“, die mein Vater so manchesmal mit mir bestieg, womöglich oben auf dem Verdeck, um zum „Neuner“ nach Berg ins Bad zu fahren, wo kurze Zeit sogar ein Aquarium zu sehen war, mit Seepferdchen, Seesternen und allerlei heimischen Fischen, Lurchen und Schlangen!

Immer wieder suchte mein Vater an die frische Luft zu kommen; wenn es auf die Höhe nicht reichte, so reichte es doch, mindestens am Sonntagvormittag, zu einem Gang durch die Anlagen. Sie waren viel belebter als heute, von Reitern und Kutschen (Equipagen) und von Fußgängern. Am oberen See fütterten wir die Goldfische und freuten uns an den Schwänen



Es war einmal im einstigen Privatgarten . . .

und Enten, zumal wenn sie Junge führten, dann folgte da, wo heute das Große Haus der Staatstheater steht, der „Botanische Garten“. Er machte seinem Namen freilich nicht mehr viel Ehre und war mehr ein schöner Blumengarten. Nur zwei Rondelle, von Nadelbäumen überragt, zeigten Alpenpflanzen und andere Arten, wie man sie heute im Steingarten sieht, mit Namen bezeichnet. Den Abschluß gegen die Anlagen bildete eine hohe dichte Laubwand aus Gewächshauspflanzen in Töpfen und Kübeln, seitlich standen die alten Orangenbäume aufgereiht, die früher auf der Solitude gestanden hatten und zum Teil viel älter waren als diese. Von dort waren ja auch die Kastanienbäume um den See und auf der Planie geholt worden. Der Glanzpunkt aber war eine herrliche Gruppe alter Buchen, in deren Schutz Kästen mit geheimnisvoll duftenden Orchideen hingen und allerlei fremdartige Warmhausblumen und Blattpflanzen aufgebaut waren.

Vom oberen See aus führte die alte Platanenallee ungestört geradeaus zum Rondell, in dem seit 1881 das Eberharddenkmal stand, denn die Schillerstraße war ja noch nicht durchgebrochen. Das Lied „Preisend, mit viel schönen Reden“ wurde dort wohl von allen Schulklassen und Konfirmandengruppen angestimmt, wenn sie die „Residenzstadt“ besuchten.

Am Wege vom „Eberhard“ zum Neckartor war noch eines der Drahtgehege zu sehen, in dem man Nachtigallen aus Böhmen anzusiedeln versucht hatte. Eines

der zwei Paare brachte Junge hoch, die aber verschwanden, vermutlich von Katzen geholt. Im Frühjahr darauf wartete man vergebens auf die Rückkehr der Alten (daß umgesiedelte Zugvögel nicht nach der neuen, sondern nach der alten Heimat zurückstreben, wußte man damals noch nicht).

Auf der anderen Seite, vom Eingang beim Königstor her, erstreckte sich der „Philosophenweg“, eine breite Kastanienallee mit vielen Bänken. Den Abschluß gegen Straße und Eisenbahn bildete die Orangerie, mit der sich einer der stärksten Eindrücke meiner Kindheit verbindet, die Erinnerung an die große Gartenbauausstellung 1881. Sobald ich einigermaßen mit Buntstiften umzugehen verstand, suchte ich deren Bild immer neu wiederzugeben.

Durch den Bahnhofbau ist dieser ganze Streifen der Anlagen weggefallen und damit auch ein Stück des unteren Sees, den wir besonders gerne umschritten. Dort gab es wiederum Schwanen und Enten, dazu ausländische Gänse, vor allem aber galt es, die unheimlich fetten Karpfen zu füttern, die sich am Dammdurchlaß zwischen den beiden Seeteilen zusammendrängten. Das schönste aber war und ist heute noch die Umrandung des größeren Seeteils durch die über das Wasser sich neigenden herrlichen Platanen, ihre machtvollen 48 Stämme und das Widerspiegeln der Zweige im Wasser. Und es muß immer wieder betont werden, wie einmalig dieser Zusammenklang ist, wie dringend verlangt werden muß, dieses Denk-

mal der Natur und der Gartenkunst zu erhalten, wenn einmal der Verkehr zwischen Neckartor und Wolframstraße verändert werden muß.

Für Aufsicht und Ordnung sorgte – außer den „Portiers“ mit grünem Frack und Schiffshut – die „Schloßgardekompanie“, ausgesiente Unteroffiziere, die allgemein nur „Planieträppler“ genannt wurden. Bei außerordentlichen Ereignissen reichten sie freilich nicht aus. Ein endloser Zug von Reitern mit rotleuchtender Brust, mit schwarz-roten Fähnchen an den Lanzen ist meine erste Erinnerung solcher Art: Das Ulanenregiment König Karl, die „roten Ulanen“, feierte 1883 sein zweihundertjähriges Bestehen und rückte von der „Reiterkaserne“ draußen vor dem Königstor her durch die Stadt. Drei Jahre darauf gab es wieder einen festlichen Einzug: Prinz Wilhelm, der Thronfolger, wurde mit seiner zweiten Frau, der Prinzessin Charlotte von Schaumburg-Lippe, festlich empfangen; diesmal eröffneten die „Stadtreiter“, die Stadtgarde zu Pferd, den Zug, und abends war der Schloßplatz zum ersten Male elektrisch (von Bogenlampen) beleuchtet. Das bedeutsamste Ereignis aber war im September 1885 der Besuch des alten Kaisers mit dem Kronprinzen, mit Moltke und anderen, die zur Kaiserparade bei Pflugfelden kamen. Bei der Rundfahrt durch die Stadt hatte die Jugend reiche Gelegenheit, all die Männer zu sehen, deren Namen von der Einigung Deutschlands her in aller Bewußtsein lebendig war. Daß Bismarck damals fehlte, wurde allgemein bedauert. Auch in späteren Jahren gab es immer wieder fremde Persönlichkeiten zu sehen, die zu Besuch kamen. „Hier angekommen und im Hotel Marquardt abgestiegen sind . . .“ das war eine ständige Rubrik der Zeitung. Wenn dort ein Schilderhaus aufgestellt wurde und ein Posten aufzog, so wußte man, daß wieder etwas los war. Im Schloß selbst wohnten nur die höchsten Gäste selbst, nicht aber ihre Begleitung. Die weitaus größte Besucherzahl aber brachte das *Regierungsjubiläum* des Königs Karl und der Königin Olga 1889, zu dem auch der junge Kaiser Wilhelm II. hierherkam mit großem Gefolge. Ein langer Fackelzug leuchtet noch in meiner Erinnerung auf, die Schloßplatzbeleuchtung mit Ölschälchen entlang den Wegeinfassungen, der große Zapfenstreich und besonders die Unmenge von Fahnen, in allerlei Landes- und Stadtfarben.

Aber es folgten auch Aufzüge ganz anderer Art, 1891 starb der König, und der Trauerzug, in dem der Kaiser mitschritt mit mehreren Bundesfürsten, zog rings um den Schloßplatz zur Gruft unter der Schloßkirche. Schon im Jahr darauf folgte ihm die Königin nach. Wir Buben hatten einen guten Platz uns gesichert

am Königsbau, da drängte sich eine alte Frau zu uns durch und bat um Raum: „Ihr könnet des noch oft sehe, aber i net“. Nun, aber auch wir Jungen haben „das“ nie mehr gesehen.

Dicht neben dem „Marquardt“ öffnete sich, an der heutigen Bolzstraße, die große Eingangshalle des Bahnhofs, zu dem vom Hotel her ein unmittelbarer Zugang führte. Im Mittelgang zwischen den beiden Hallen hing die große Uhr, unter der man sich zu treffen pflegte. Die Hallen selbst waren längst überdeckt; die alte Auffassung, eine Überdachung sei nicht nötig, weil bei schlechtem Wetter ja doch niemand fahren werde, hatte sich als falsch erwiesen, der Verkehr hatte so zugenommen, daß schon der Gedanke eines Neubaus erörtert werden mußte. Aber noch waren die beiden großen Drehscheiben das Ziel vieler Schulbuben, die dort Lokomotiven „sammelten“, das heißt, Namen und Nummern der Maschinen sich aufschrieben.

Gegenüber dem Marquardt, auf der anderen Seite der Königstraße lag das Kaffee Bechtel, das aus dem Hause des Bildhauers Dannecker umgebaut war. In das Hoftheater daneben gab es erst Zutritt in späteren Jahren, nach der Konfirmation, auf dem „Juhe“, der vierten Galerie, die noch Holzsitze hatte. Die „Reise um die Erde in achtzig Tagen“ machte besonderen Eindruck, nach dem Buche Jules Vernes, den wir alle mit Begeisterung lasen. Später gab es sogar gute Plätze zu Erstaufführungen, und das kam so: Karl Weitbrecht, der Literaturhistoriker der Technischen Hochschule versuchte sich auch als Dramatiker, und da er des Königs Tochter Pauline Unterricht gab, so nahm das Hoftheater seine Stücke an. Er war der Bruder meiner Tante, und so erhielten wir Freikarten zur Premiere. Ich sehe ihn, meinen „Onkel“, noch vor mir, wie er nach Schluß seiner „Sigrun“ hervortrat und, an der rechten Hand die soeben ums Leben gebrachte Titelheldin, in der linken einen großen Lorbeerkranz, sich gegen die Königsloge hin dankend verneigte.

Das Theater war durch einen Gang in Höhe des ersten Stocks mit dem Schloß verbunden. Und hier, am „Theaterbogen“, stand ich zum erstenmal Posten, als ich 1897/98 mein Einjährigenviertel beim Olgaregiment abdiene. Als Brillenträger durfte ich nur an Orten „stehen“, die abseits waren vom Hauptverkehr. Zu bewachen gab es eigentlich nichts, solange nicht irgend einem Nachtschwärmer ein „grober Unfug“ in den Sinn kam. Das Tor zum Privatgarten der verstorbenen Königin, kurz „Olgazwinger“ genannt (später „Rosengarten“), war abgeschlossen. So hatte man die Hauptaufmerksamkeit darauf zu richten, ja keine



Die Baumreihe vor dem Schloß spendet willkommenen Schatten, aber zerreißt den Zusammenhang, ein Durchblick gelingt nur in der Lücke, in der ein ausgefallener Baum nicht ersetzt worden ist.

Ehrenbezeugung gegenüber einem plötzlich von der Seite auftauchenden Offizier oder gar einem Mitglied des königlichen Hauses zu versäumen. Das war nicht immer einfach zu entscheiden, ist der elegante Zivilist, ist die vornehme Dame, die mit ihrer Begleiterin um die Ecke biegt, ein Mitglied des königlichen Hauses, vor dem zu „präsentieren“ war, oder nicht? Es gab ja mehrere Seitenlinien, deren Mitglieder man nicht alle so gut kannte, wie das Königspaar und die Königstochter, die Prinzessin Pauline. Die letztere, die von den Stuttgartern nur „onser Pule“ genannt wurde, kam einmal in diesen Jahren auf einen Posten zu, der sie offenbar nicht erkannte. Ein Unteroffizier auf der anderen Seite der Straße bemerkte das und wollte ihm helfen. Allein der Posten verstand dessen Winken und Deuten falsch. „Fräulein, da drbe winkt Ihne Ihr Schatz“, sagte er zur Prinzessin, als sie ihn erreicht hatte. Sie hat sich wohl selbst am meisten über dieses Mißverständnis gefreut.

Im Januar 1902 brannte das Theater ab und aus den Trümmern kamen die letzten Reste des einstigen Lusthauses zum Vorschein, die später in den Anlagen wieder aufgestellt worden sind. An das rasch erbaute „Interimstheater“ – auf dem Platz, den jetzt der Landtag sich ausgesucht hat – knüpfen sich meine meisten Theatererinnerungen. Denn während meiner Übungen als Reserveleutnant 1903–1906 konnte ich

dieses um sehr billiges Geld besuchen, ein Monatsabonnement, das für jeden Tag galt und mit einem Kameraden geteilt werden konnte, kostete ganze 15 Mark!

Freilich war der Dienst so anstrengend, daß ich mir dies nur einmal leistete. Für die Offiziere waren die beiden ersten Reihen des Parketts vorbehalten, dicht hinter den Orchestersesseln. Vor oder auch nach der Vorstellung war es Sitte, den wachhabenden Kameraden auf der Schloswache zu besuchen, wo stets ein einfacher Imbi mit Bier zur Verfügung zu stehen hatte. Schtzenwurst mit Kartoffelsalat war die vorgeschriebene Kost, wer, von ganz besonderen Ausnahmen abgesehen, üppiger auftischte, galt als unkameradschaftlich. Der wachhabende Leutnant hatte die regelmäßige Ablösung der Posten, alle zwei Stunden, zu überwachen, bei gegebenem Anlaß die vom Posten herausgerufene Wache präsentieren zu lassen und im übrigen sich für außerordentliche Flle bereit zu halten. Jeden Vormittag zu bestimmter Stunde hatte er sich beim König im Wilhelmspalast zu melden. Man wurde dort in das Privatkabinett eingeladen, wo der König neben seinem Schreibtisch stand, machte die vorgeschriebene Meldung, und wenn nichts besonderes vorgefallen war, kamen die gegenüber Reserveoffizieren üblichen drei Fragen: „Ist das Ihre erste Übung beim Regiment?“ „Waren Sie schon als



Als erste von allen grünt und blüht Jahr um Jahr die Kastanie gegenüber der Fürstenstraße, unstreitig ein festliches Bild!

Einjähriger beim Regiment?“ und „Was sind Sie in Zivil?“ Dann trat der König einen Schritt seitwärts, man riß sich noch einmal zusammen und mußte dann sehen, rückwärts schreitend die Türe zu erreichen, ohne mit dem nächstfolgenden Herrn zusammenzustoßen. So einfach dieser Vorgang war, hat er mir doch einmal zu erhöhtem Ansehen verholfen. Als ich 1905 dänische Wälder besuchte und die Frage, ob ich schon mit meinem König gesprochen habe, bejahen konnte. Und nun stellte mein Gastgeber, ein alter Oberjägermeister, mich nur noch vor mit dem Zusatz „er hat schon mit seinem König gesprochen“. Dann aber kam das Wort, das tiefen Eindruck auf mich machte: „Sie müssen einen guten König haben – man spricht gar nicht über ihn!“ Ja, das war es, das war das rechte Wort, und darum konnte der König noch im Spätherbst 1918 unbesorgt, allein in Zivil durch die Stadt gehen, nur von seinem Jagdhund (Griffon) begleitet, der an die Stelle der zwei weißen Spitzer

getreten war, und so konnte er die vom stellv. Generalkommando eingeleiteten besonderen Maßnahmen zum Schutz seiner Person noch am Vortag des Umsturzes ausdrücklich untersagen.

Die Gedanken sind weit vorausgeeilt und müssen wieder zurück zum Schloßplatz von damals, von 1888! – Als beim Jubiläum 1889 das Denkmal des Herzogs Christoph eingeweiht war, hörte ich, wie man sich darüber stritt, ob hier nicht des Guten zuviel getan sei, vor allem an dem figürlichen Schmuck, aber auch darüber, ob der Platz nicht jetzt gar zu sehr ausgefüllt sei. Schon im Jahre vorher stand ich neben meinem Vater, als dieser sich mit dem Bildhauer Fremd vor dem neuen Danneckerdenkmal unterhielt, das so ohne jede Beziehung zur Umgebung einsam neben der Straße im Rasen stehe. Es sei gerade, als ob hinter dem Königsbau ein Riese gestanden sei, der das Denkmal auf gut Glück herübergeworfen habe: „Wo du hinfällst, da bleibst du stehen!“ So kam ich früh dazu, mir über derlei Fragen Gedanken zu machen.

Der Schloßplatz hatte nun auch, 1886, eine Pferdebahn erhalten. Eine Neue Gesellschaft fuhr vom Pragfriedhof am (alten) Bahnhof vorbei über den Schloßplatz und die Calwer- und Rotebühlstraße aufwärts bis zur Schwabstraße. Die Wagen fuhren mit nur einem Pferd zum Schloßplatz, dort aber, an der Ecke der Kanzleistraße wurde ein zweites Pferd eingehängt bis zur Calwer Straße, wo es beim Einbiegen wieder abgehängt und zur Königstraße zurückgeführt wurde, um den nächsten Wagen abzuwarten. Wie oft habe ich diesen wichtigen Vorgang vom Fenster unserer Wohnung aus beobachtet. Auf dem Alten Postplatz wurde das Gespann wiederum verstärkt, mit Ablösung bis zur Endstelle. Man konnte, wenigstens im Anfang, ein- und aussteigen, wo man wollte, meist brauchte der leichte Wagen gar nicht erst anzuhalten, besonders die beiderseits offenen Sommerwagen, deren durchlaufende Bänke quer standen, waren leicht zu besteigen. Bald noch kam eine Verbindung von der Neckarstraße her durch die Schloßgartenstraße zum Schloßplatz und deren Fortsetzung durch die Königs- und Tübinger Straße bis Heslach, dazu eine Querverbindung durch die Paulinenstraße über das Lindle zur Neckarstraße.

Die *Königstraße*: Was war sie in jener Zeit, da nur wenige Kutschen fuhren und die meisten Menschen noch zu Fuß gingen, allen voran der König selbst, wenn er seine Einkäufe machte. Sie war die „Promenade“ der Hauptstadt, auf der man sich traf, sich verabreden und besprechen, die Schaufenster in aller Ruhe besehen und allerhand Größen begegnen

konnte, Größen der Hofgesellschaft, des Theaters, Künstler und Politiker, und andere Männer, ab und zu auch Träger fremdländischer Uniformen, ganz zu schweigen von den Besuchern vom Lande, die teilweise noch ihre Tracht trugen! *Eduard Paulus* hat sie liebevoll geschildert; aus seinem Gedicht „Meine Straße“ seien wenigstens Anfang und Schluß hier wiedergegeben:

„Königstraße, meine Wonne
O was wär ich ohne dich,
Auf dein Pflaster scheint die Sonne,
Wenn es noch so winterlich.
Schon seit zwanzig Jahren schreite
Ich an deiner Sommerseite,
Wurde niemals deiner satt,
Hauptpulsaderstrom der Stadt . . .
...
Wenn ich einst im Grabe ruhe,
wird man geistweis meine Schuhe,
Einwärts, wie sie jetzt schon gehn,
Diese Straße wandeln sehn.“

Er, der Spötter, war es auch, der damals, als der „Ver-
ein zur Förderung der Kunst“ begeisterte Damen zur
Großwerbung einsetzte (es war wohl 1886), die Bal-
lade vom Nesenbach-Athen schrieb, die, anklingend
an F. Th. Vischer, begann:

„O du Stadt der großen Becken, o du große
Beckenstadt,
Wie sich doch dein holdes Antlitz über Nacht
verändert hat.
Sonst so friedlich und gemütlich, lammfromm,
pietistisch mild,
Jetzt durchrasen deine Straßen Kunsthyänen,
schrecklich wild!“ . . .

Am Ende der Straße stand noch die alte Legions-
kaserne, in der Schiller als Militärarzt gedient hatte,
bis sie dem Wilhelmsbau hat Platz machen müssen.
Im Erdgeschoß waren die Sammlungen untergebracht,
die später in das 1896 fertiggestellte Landesgewerbe-
museum kamen. Dabei war, gerade im Blickpunkt
der Königstraße eine „Kamera obscura“, die alt und
jung viel Freude machte. Konnte man doch hier den
ganzen Verkehr genau beobachten. Und irgend etwas
besonderes gab es immer zu sehen, sei es auch nur
eine Truppe, die die Straße heraufzog zur großen
Rotebühlkaserne.

In späteren Jahren war ich ja selbst oft genug dabei.
Da wurde einmal das Pferd unseres Hauptmanns un-
ruhig, der der Kompanie vorausritt. Er rief den
Flügelmann, er solle nachsehen. Der preschte vor.



Aber ein Blick über den Platz zum Schloß und Kunst-
gebäude ist nur möglich, solange die Bäume
nicht belaubt sind.

„Herr Hauptmann, s hockt e Viech uff m“, rief er.
Nun die Bremse war schneller verscheucht als das
Schmuzeln auf unseren Gesichtern, auch der Haupt-
mann selbst hatte alle Mühe, das Lachen zu ver-
beißen. – So tauchen allerlei Erinnerungen auf. Am
„Stock“ der alte Veilchenverkäufer, der vor jedem
seine Mütze lüftete und die im Hause amtierenden Räte
als „Herr Kollege“ anredete, weil er gehört hatte, daß
sie sich untereinander so nannten. Der Landpfarrer,
der seinem Sohne die Auslagen der Geschäfte zeigte
und dann das Wort sprach, das sicher allen, die es
hörten, tief im Gedächtnis geblieben ist: „Siehst, das
alles brauchen wir nicht!“ Auch der Maronenröster
soll nicht vergessen werden an der Ecke zur Planie.
Am allerschönsten war die Straße jedes Jahr kurz vor
Weihnachten. Denn da wurde sie zum Wald! Auf
beiden Seiten standen die Christbäume dicht gedrängt,
weit in die Fahrbahn hinein, wie in die Gehsteige –
wer kann sich das heute noch vorstellen? – ununter-
brochen von der Legionskaserne bis zum Schloßplatz.
Das war ein Bild, war eine Stimmung, zusammen mit

den festlichen Auslagen der Läden, die wohl jedem Stuttgarter, der es erlebt hat, in der Erinnerung leuchtet. Die Weihnachtsmesse selbst reichte von der Planie über den Schillerplatz und die Seitenstraßen, die sie zum Teil heute noch inne hat, bis zum Marktplatz.

„Deutschlands herrlichster Platz“ – oder doch einer der schönsten – wird und kann er das wieder werden, wenn das Schloß aufgebaut und die Umgebung geordnet sein wird? Wird die Grünfläche in den Hof hereingezogen, wie dies Paul Bonatz kurz vor seinem Tode angeregt hat? Kann auf die Straße dort für den Verkehr verzichtet werden? Daß die beiden Doppelreihen der Kastanien, mit denen sich die Schloßflügel bis zur Königstraße fortsetzen, erhalten und ergänzt werden, versteht sich wohl von selbst. Aber die beiden Querreihen? Werden sie verschwinden, wie dies längst vorgeschlagen worden ist, um die alte Einheit von Schloß und Platz wiederherzustellen? Aber kann diese wieder so schön und geschlossen werden, wie einst, als hinter dem Schloß die grünen Hänge, die Gärten und Weinberge ohne störende Bauten sich hinaufzogen bis zum Wald auf der Höhe? Das war ein Hintergrund und Abschluß ohnegleichen! Heute

aber ist der Hang dicht überbaut, das gibt kein gutes Bild! Man merkt dies nur nicht so, solange die Querreihen stehen, denn sie zwingen den, der die ganze Schloßfront überschauen will, so nahe heranzutreten, daß der Hang in den toten Winkel verschwindet! Das ist ja der Grund, warum die Reihen immer noch stehen! Aber ist es nicht möglich, dem Schloßbau einen Hintergrund zu schaffen, der ihm Abstand gibt vom ansteigenden Häusermeer? Wohlüberlegte Baumpflanzung hinter dem Querbau könnte das erreichen, auf dem Akademiegelände, dessen Mittelpunkt doch wohl die Platanengruppe um den alten Brunnen bilden wird. Aber die Bäume brauchen ihre Zeit, bis sie hoch genug werden, um den Dachfirst sichtlich zu überragen, und wer kann heute drei bis vier Jahrzehnte warten? Wer kann voraussagen, ob der Platz dort nicht schon viel früher für irgendwelche Zwecke über oder unter der Erde geopfert werden wird? Das Grün des Waldes mit dem Grün des Schloßplatzes irgendwie für das Auge lose zu verbinden, und so dem alten geschlossenen Bilde so nahe zu kommen, wie dies eben möglich ist, das sollte eines der Ziele sein bei der Neuplanung für die ganze Umgebung!



So war einmal der Abschluß der Planie und des Schloßplatzes